Warum wir nach Luzern plötzlich Frank Kitson gelesen haben

Über EU-Verträge sprach kaum jemand. Über Nazis, Antifa und Empörung umso mehr. Vielleicht sagt das mehr über unsere politische Gegenwart als über Luzern selbst.

Das Schauspiel am See

Nach Luzern blieb ein eigentümliches Nachgefühl zurück. Da demonstrierten Hunderte gegen die politische Anbindung der Schweiz an die Europäische Union, gegen Souveränitätsverlust und gegen eine Entwicklung, die viele als schleichende Entleerung der Neutralität empfinden. Wenige Stunden später war davon in der öffentlichen Wahrnehmung erstaunlich wenig übrig.

Stattdessen dominierte etwas anderes. Antifa gegen MASS-VOLL. Rechtsextremismusvorwürfe gegen Freiheitsaktivisten. Gegendemonstrationen, moralische Abgrenzungen, Symbolik und Empörung. Die sozialen Medien liefen heiss, die Lager rückten enger zusammen und die Schlagzeilen fanden ihre vertrauten Rollenbilder. Die Sachfrage stand auf den Transparenten, der Lagerkampf stand im Rampenlicht.

Das alles hinterliess weniger den Eindruck einer politischen Debatte als den eines vertrauten Drehbuchs. Vor diesem Hintergrund griffen wir zu einem Buch, das man eher im Regal britischer Aufstandsbekämpfer vermuten würde als in einem Schweizer Abstimmungskontext. Frank Kitson, britischer Offizier und Autor von *Gangs and Counter Gangs*, beschäftigte sich bereits 1960 mit Konflikten, die nicht nur auf der Strasse oder dem Schlachtfeld entschieden werden, sondern auch in Wahrnehmungen, Loyalitäten und sozialen Dynamiken. Ihn interessierte weniger die Schlacht als die Mechanik dahinter..

Wenn das Thema verschwindet

Kitson beschäftigte sich mit Aufständen und Gegenaufständen. Besonders aufmerksam wurde er dort, wo Bewegungen nicht durch offene Konfrontation geschwächt wurden, sondern durch Misstrauen, Polarisierung und innere Zersetzung.

Dieser Gedanke wirkt zunächst weit entfernt von einer Luzerner Demonstration und doch lohnt ein zweiter Blick. Denn die Streitfrage in Luzern betraf die politische Zukunft der Schweiz, ihre Neutralität und ihre Beziehung zur Europäischen Union. Darüber wurde auf der Kundgebung gesprochen. Doch wer die mediale Nachbearbeitung verfolgte, begegnete vor allem einem anderen Bild. **Das eigentliche Thema rückte in den Hintergrund.**

> Sichtbar wurde stattdessen eine Bühne der gegenseitigen Zuschreibungen. Auf der einen Seite der alarmistische Ruf nach Abwehr des Rechtsextremismus, auf der anderen Seite die Darstellung einer moralisch aufgeladenen Gegenmobilisierung. Der politische Inhalt blieb dabei merkwürdig randständig.

Das ist kein exklusives Schweizer Phänomen. Moderne Konflikte folgen zunehmend einer Dramaturgie, in der Aufmerksamkeit weniger dem Argument als der Erregung gehört.

Die neue Logik der Polarisierung

Kitson dachte noch in Informanten, Infiltration und sogenannten Counter Gangs. Heute funktioniert politische Dynamik oft subtiler und zugleich automatischer. Medienlogik, Aktivismus und digitale Plattformen erzeugen eine permanente Konkurrenz um Sichtbarkeit.

Das Resultat ist eine eigentümliche Form politischer Beschleunigung. **Emotion schlägt Differenzierung. Schlagzeilen schlagen Sachpolitik.** Und wer die Rollen von Gut und Böse bereits verteilt hat, hört meist nicht mehr lange auf Argumente.

Nicht die Position erzeugt Resonanz, sondern der Konflikt um die Position. Nicht das Anliegen erzeugt Aufmerksamkeit, sondern die Eskalation rund um das Anliegen.

So entsteht eine Arena, in der sich politische Lager gegenseitig verstärken. Protest erzeugt Gegenprotest. Empörung erzeugt Gegenerregung. Jede Seite liefert der anderen Material, Legitimation und Mobilisierung.

Am Ende leben solche Konflikte oft davon, dass beide Seiten einander brauchen, obwohl sie sich öffentlich bekämpfen. Das bedeutet nicht, dass Anliegen unecht

wären oder Akteure bewusst ein Spiel spielen. Aber politische Konflikte entwickeln bisweilen ein Eigenleben, **bei dem der Streit über die Sache grösser wird als die Sache selbst.**

Der Nebel des Misstrauens

Besonders interessant wird es dort, wo politische Bewegungen beginnen, ihre Aufmerksamkeit zunehmend nach innen zu richten. Wer gehört wirklich dazu. Wer vertritt die Sache authentisch. Wer verfolgt eigene Interessen. Wer ist kompromittiert. Wer ist glaubwürdig.

Solche Fragen sind nicht illegitim. Jede Bewegung braucht Wachsamkeit und Selbstreflexion. Doch irgendwann entsteht ein Kipppunkt.

Dann fliesst politische Energie nicht mehr in Inhalte und Ziele, sondern in Loyalitätsprüfungen, Verdächtigungen und gegenseitige Delegitimierung. Das Vertrauen erodiert und die gemeinsame Richtung wird schwächer. Die Bewegung beschäftigt sich zunehmend mit sich selbst.

Genau hier berührt die Gegenwart den Kern jener psychologischen Dynamiken, die Kitson einst beschrieb. Nicht als Beweis einer Steuerung und nicht als simple Erklärung komplexer Ereignisse, sondern als Beobachtung über die Verletzlichkeit menschlicher Gruppen.

> Misstrauen wirkt wie Säure. Es frisst sich langsam durch Beziehungen, Bündnisse und gemeinsame Anliegen.

Mehr Nachdenken, weniger Reflexe

Luzern war keine Militärübung und kein Geheimdienstroman. Es war eine politische Demonstration in einem aufgeheizten Umfeld. Dennoch bleibt ein Eindruck zurück, der nachdenklich macht.

Über Europa wurde gesprochen, über Neutralität wurde auch gesprochen. Und über die politische Richtung der Schweiz wurde gesprochen. Doch im öffentlichen Echo überlagerte das Spektakel vielfach den Inhalt.

Natürlich ist nicht jede Polarisierung geplant und nicht jede Eskalation gesteuert. Nicht hinter jedem Konflikt verbirgt sich ein Puppenspieler. Doch politische Systeme entwickeln Mechanismen, die manche Themen verschlucken und andere hochhängen.

Insofern lohnt sich der Griff zu einem alten Buch. Nicht weil Luzern gesteuert gewesen sein muss, sondern weil politische Debatten heute oft ähnlich verlaufen. **Erst geht es um die Sache, dann um die Aufregung über die Sache und am Schluss bleibt von der Sache selbst erstaunlich wenig übrig.**

Am Ende verliert oft nicht ein Lager gegen das andere, sondern die Sache selbst.